

Im Januar 2001

### Neues aus Georgien ( Eindrücke 4 )

Am Ende unseres zweiten vollen Kalenderjahres in Georgien – sei es nun das Millenniumsjahr gewesen oder nicht, was liegt wirklich daran? – blicken wir, Christiane und ich, wieder auf eine Überfülle von Ereignissen und Eindrücken zurück; natürlich sind dabei erfreuliche und weniger erfreuliche, wie stets, gemischt.

1. Begonnen sei mit einem erfreulichen Ereignis aus dem Bereich der Kultur, das ein unerfreuliches vom Ende des Jahres 1999 gutgemacht hat. Wie erinnerlich wollten wir damals das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach in der Versöhnungskirche aufführen – zum ersten Mal in der Geschichte von Tbilisi und Georgien. Engstirnige und bildungsferne Einmischungen seitens der orthodoxen Kirche hatten es verhindert. Doch zu Weihnachten 2000 hat es geklappt. Und die "List der Vernunft" hat es uns dafür als krönenden Abschluß des Bach-Jahres beschert. Es hat halt jedes Böse auch sein Gutes; man muß nur warten können. Und es war ein Riesenerfolg. Wir mußten noch eine dritte Aufführung organisieren wegen des großen Interesses. Fast 1000 Menschen waren an den drei Abenden in unserer Kirche, um die Botschaft des "5. Evangelisten" von Gottes Offenbarsein als Mensch zu hören. Zugleich ein Stück georgisch-deutscher Kulturbegegnung, von der es in diesem Land – zumindest an niveauvoller - viel zu wenig gibt.

Um bei der Musik zu bleiben: Auch das Jahr über hat es an vorzüglichen Konzerten in der Kirche nicht gefehlt. Am 26. 02. bot uns Ani Takidze, die schon im Herbst 1999 mit dem Artus-Quartett aus Saarbrücken musiziert hatte, einen glanzvollen Klavierabend mit Bach, Mozart und v. a. Schumann. Am Karfreitag, 21. 04, war der Kathedralchor der Armenischen St. Georgskirche bei uns zu Gast und sang Ausschnitte aus der ostkirchlichen Passions- und Osterliturgie. Am 17. 06. spielten zwei der zahlreichen musikalischen Wunderkinder dieses Landes – Ia (11 J) und Nino (14J) Dawitaschwili – beide schon exzellente Geigerinnen, Werke von Bach, Vivaldi, Brahms, Tschaiowski, Sarasate. Mitte Oktober, zur Kirchweih, dirigierte Georgi Schilakadze das Kammerensemble "Concertino Tbilisi", das den Berliner Posaunisten Edgar Manyak und die georgische Harfenistin Irina Kobachidze – eine aparte musikalische Kombination - als Solisten begleitete bei Kompositionen von Albrechtsberger, Händel, Mahler und Dvorák. Den Abschluß ( vor dem Weihnachtsoratorium ) machte dann am 31. 10. noch einmal ein vorzüglicher Klavierabend mit der jungen Pianistin Nino Raminischwili, die uns mit Bach, Mozart, Chopin und Rachmaninoff erfreute. Überflüssig zu betonen, daß bei allen Konzerten in Kirche und Foyer kein Platz leer blieb. Es ist um es klar zu sagen, auch ein wichtiges Stück psychischer Lebenshilfe, die wir mit diesen Angeboten leisten in einem Land, dessen seelische Verwüstungen den äußeren nicht nachstehen.

Zum Bereich der Kultur gehört noch, daß wir am 10. 04. das "Goethe-Kabinett" in der Staatsuniversität wieder eröffneten, das ich renoviert habe. Diese Stiftung des bedeutenden georgischen Germanisten und Hesseforschers Rewas Karalashwili, die schon zur Sowjetzeit Gelehrte aus Ost und West zu Tagungen vereinte, war nach dessen viel zu frühem Tod vor zwölf Jahren verwahrlost und zum Teil ausgeplündert worden. Die sozialistische Ideologie muß den Gemeinsinn besonders nachhaltig ausgerottet haben, selbst unter Wissenschaftlern. Nun ist das Kabinett wieder ein Schmuckstück in dem ansonsten reichlich heruntergekommenen Gebäude für die westlichen Philologien und wird von zwei (von mir) Angestellten beaufsichtigt. Die Universität hat dafür angeblich kein Geld. Den Gastvortrag anlässlich der Einweihung hielt der Herausgeber der neuen Münchner Goethe-Ausgabe Karl Richter aus Saarbrücken. Er war im Rahmen der nunmehr zwanzigjährigen Kooperation zwischen den beiden Universitäten hier, die dankenswerterweise Johann Schneider treu weiterführt. Es ist die einzige Brücke zwischen dem partnerschaftlich verbundenen Saarland und Georgien, die die politische Wende und auch die Zeit des Bürgerkrieges ohne jede Unterbrechung und Einbuße überstanden hat. Freunde in der Not...!

2. Mein nächstes Thema ist die Diakonie. Seit dem 1. Januar haben wir – in diesem Falle das „Evangelisch-Lutherische Diakonische Werk in Georgien“ – die vom Bundesinnenministerium errichtete und für ein Jahr (!) mit einem Etat ausgestattete „Sozialstation Tschcheidzestr. 9“ übernommen. Dort erhalten täglich 70 bedürftige Bürger ein warmes Mittagessen und werden ärztlich versorgt. Siebzig weitere Personen, die auswärts wohnen, erhalten einmal im Monat ein Lebensmittelpaket. Da das BMI den Deutschstämmigen in Georgien mit dieser Maßnahme helfen wollte, hatte die „Assoziation Einung“, ein Zusammenschluß dieses Personenkreises, die Auswahl der zu Versorgenden durchgeführt. Gut die Hälfte dieser Menschen sind jedoch auch Gemeindemitglieder. So konnte ich es nicht verantworten, daß am 31. 12. 1999 mit dieser Maßnahme schon wieder Schluß sein würde. Der politische Slogan von der „Hilfe zur Selbsthilfe“ taugt eben nicht für ein Land, das wirtschaftlich mehr als desolat ist und fast keine Perspektive für eine Entwicklung zum Besseren aufweist. Das scheint man am grünen (Wohlstands-)Tisch in Deutschland nicht zu kapieren. Zahlreiche hochkarätige Interventionen haben wenigstens einen Zuschuß aus Restmitteln für das erste Jahr unserer Regie locker machen können. Aber ohne die vielen persönlichen Freunde wäre die Station nicht bis heute zu halten gewesen. Im übrigen haben zehn Personen im Haus eine Arbeitsstelle gefunden (mit Löhnen, für die in Deutschland niemand einen Finger krumm machen würde).

Vom Bau der Diakoniestation in unmittelbarer Nachbarschaft zur Versöhnungskirche war in den letzten Berichten ständig die Rede. Nun konnten wir sie am 8. Juli 2000 offiziell einweihen. Wir haben sie nach dem ersten lutherischen Pfarrer in Tbilisi "Johann-Bernhard-Saltet-Haus" getauft. An dieser Stelle ist Dank angebracht vornehmlich der Robert-Bosch-Stiftung, dann dem Diakonischen Werk in Württemberg, dem Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes und der Württembergischen Landeskirche, die mit ihren Zuschüssen ein Drittel der Baukosten aufbrachten; der „Rest“ ist wieder durch Spenden zusammengekommen. Nach der Einweihung war - wie immer -

noch manche Arbeit übrig, v. a. der Aufzug einzubauen, den aus dem hiesigen Zoll zu befreien drei Tage dauerte. Seit Mitte September gibt es nun auch hier jeden Tag für 80 Menschen warmes Essen und eine ärztliche Versorgung. Und im Laufe der folgenden Wochen haben wir die acht Zimmer des Altenheims zunächst einmal einzeln belegt, da wir alle keine Erfahrung mit solch einer Einrichtung haben. Sie ist bisher einmalig in Tbilisi, fraglos ein Schmuckstück, was das Ambiente betrifft. Der Diakonieausschuß der Gemeinde hatte aus den zahlreichen Aufnahmeanträgen die Bedürftigsten ausgewählt. Ich habe zur Überprüfung sämtliche Antragsteller/innen noch in ihren alten Behausungen aufgesucht; ich bin sicher, daß sich in Deutschland niemand vorstellen kann, aus welchen menschenunwürdigen „Löchern“ wir die Umzüge getätigt haben. Schritt für Schritt vervollständigen wir die Einrichtung - nicht zuletzt des Gemeinschaftszimmers und des Therapieraums. Dabei hat sich bewährt, daß wir letztes Jahr „unsere“ Schneiderei geschaffen haben, die sämtliche Vorhänge für das Haus nähte. Auch in der Diakoniestation sind zehn Personen angestellt.

Zur diakonischen Tätigkeit gehört der Plan, für unsere Jugendgruppen und für Familienfreizeiten eine eigene bezahlbare Heimstatt zu schaffen, die die großen oekumenischen Jugendcamps, zu denen wir im Sommer 2000 wieder 50 unserer Kinder und Jugendlichen schicken konnten, ergänzt. Eine günstige Gelegenheit dazu ergab sich durch das Geschenk einer nach Deutschland ausgereisten Familie aus Kwareli in Kachetien, der östlichen Weinregion Georgiens am Fuße des großen Kaukasus. Das Haus muß aber jetzt für den neuen Zweck umgebaut werden: Vor allem fehlen zureichende sanitäre Einrichtungen, eine richtige Entsorgung, eine sachdienliche Küche und Mobiliar. Die Arbeiten sind im Gang; ein Hausmeisterehepaar ist angestellt, das dort wohnt und die Aufsicht führt. Im nächsten Sommer wollen wir die ersten Freizeiten durchführen.

Und noch eine im weitesten Sinne diakonische Maßnahme ist endlich in Gang gekommen: die Bäckerei. Diakonisch deshalb, weil der Gewinn, den sie hoffentlich bald bringt, zum Unterhalt der beiden Stationen und der kirchlichen Arbeit beitragen soll. Wir können hier ja nicht ewig am „deutschen Tropf“ hängen. Endlich haben wir eine passende Halle gefunden, haben uns durch den Dschungel der amtlichen (und nicht-amtlichen!) Vorbedingungen geschlagen, einen seriösen Partner aufgetan, die aufgelaufenen Zolllagergebühren bezahlt und mit großer Mühe den Zoll durchlaufen. In den nächsten Wochen werden Bäckereifachleute aus Württemberg kommen, die Einrichtung aufbauen und die Arbeitskräfte anlernen. Hoffen wir, daß unsere Erwartungen in Erfüllung gehen.

Aus der Betreuung des Kinderheims in Dzegwi habe ich mich im zweiten Halbjahr zurückgezogen. Nachdem durch meine Berichte beim Diakonischen Werk in Deutschland klar wurde, daß das viele Geld, das von dort kommt, sachdienlicher ausgegeben werden könnte, ist ein Mitarbeiter entsandt worden. Seither sind Hilferufe ausgeblieben. Aber in der ersten Hälfte des Jahres habe ich noch zweimal lastwagenweise Lebensmittel hingefahren, weil es für die Kinder nichts mehr zum Essen gab. Und da die Freizeitbetreuung der 60 Waisen besonders im Argen liegt, habe ich sie noch einmal ins Theater und zum Abendessen eingeladen.

Bleibt, daß die sog. kleinen Katastrophen, die für die einzelnen hier stets große sind, bestimmt ein- bis zweimal pro Woche unsere tätige Hilfe erfordern. Denn bei den Renten ( 12 DM ) oder Gehältern ( 40 DM ), die monatelang gar nicht ausbezahlt werden, hat niemand das Geld für eine Operation ( USD 300 z. B. für den Star ), einen Krankenhausaufenthalt ( USD 25 pro Tag ), eine Chemotherapie ( USD 50 ), die Renovierung einer ausgebrannten Wohnung, für einen Rechtsanwalt ( USD 100 pro Arbeitsstunde ) oder auch nur für Petroleum zum Heizen. Es gibt pro Tag im Schnitt fünf Stunden Strom, zwei am frühen Morgen, drei abends nach acht Uhr. Wie soll sich da ein Geschäftsleben entwickeln?

3. Das allgemeine Gemeindeleben scheint über den vorgenannten Aktivitäten in den Hintergrund zu treten, aber der Schein trügt. Natürlich ist jeden Sonntag Gottesdienst zu halten. Manchmal sind es auch zwei oder gar drei für mich, wenn der Kollege, Pastor Harry Asikow, ausfällt – oder umgekehrt für ihn, wenn ich nicht da bin. Meine Bibelstunde erfreut sich weiterhin großer Beliebtheit; dazu kommt jetzt einmal pro Woche der Jugendkreis und ab Januar der erste richtige Konfirmandenkurs mit Jugendlichen.

Aus der Gemeinde in Tbilisi ist als Besonderheit noch zu berichten, daß seit dem 9. Januar 2000 der Altarbereich mit dem bronzenen Kneer-Kruzifix geschmückt ist, dessen ( etwas größeres ) Original in Ulm-Böfingen steht. Dank der Erlaubnis der Witwe des Künstlers und der Gemeinde durften wir es ( etwas kleiner ) nachgießen lassen. Es ist kein Karfreitags-Christus, sondern eine geniale Gestaltung der Botschaft von der versöhnten Einheit des Todes und der Auferweckung Jesu, wie diese die Theologie des Johannesevangeliums oder des Paulus kennzeichnet - Symbol unseres eigenen Geschicks, sofern wir es vertrauend akzeptieren.

Die Gemeinde in Rustawi hat in diesem Jahr die Fertigstellung ihrer Friedenskirche erlebt, nachdem der Parkettfußboden zum dritten Mal erneuert werden mußte. Gute Handwerker sind Glücksache. Dafür funktioniert die Gas-Heizung vorzüglich und ein kleiner Generator versorgt das Haus jetzt mit Strom. Davon scheint es in Georgien nämlich umso weniger zu geben, je näher man an einem Elektrizitätswerk wohnt! Leider mußten wir die Fenster der Kirche vergittern; in Rustawi herrscht noch größere Armut und damit noch größere Kriminalität als in Tbilisi, nachdem der einzige Arbeitgeber der Stadt, das riesige Stahlwerk mit ehemals 20.000 Arbeitern zusammengebrochen ist. Der Gemeindegarten muß noch verschönert werden; aber im letzten Herbst haben wir schon eine Menge seiner Früchte verteilen und genießen können.

Überraschenderweise wächst unsere kleine Gemeinde in Gardabani. Es sind vor allem junge Leute, die zu uns kommen, wohl weil eine nette junge Gemeindeleiterin die Betreuung dort übernommen hat. Wir konnten ein von Aussiedlern zurückgelassenes Haus ( das niemand zu kaufen in der Lage ist! ) mieten und halten jetzt unsere Gottesdienste und Versammlungen dort in der Wohnstube. Ein Kerosinofen macht im Winter das Zimmer warm. Auch das „Haus für deutsche Kultur“ in Bolnisi ( der

ehemaligen schwäbischen Kolonie Katharinenfeld ) hat im Herbst eine Gasheizung bekommen, so daß wir beim Gottesdienst nicht mehr frieren müssen. Die Gemeindeleiterin hat deshalb in der Adventszeit hier einen Bastelkurs für Kinder angefangen – und nicht zuletzt der Wärme wegen kommen sie. Vielleicht ist das ein Mittel, um den hohen Altersdurchschnitt dieser Gemeinde zu senken, ebenso wie der Deutschkurs im Kindergarten, der jetzt ins zweite Jahr geht und dessen schöne Ergebnisse wir im September vorgeführt bekamen.

Die Gemeinde in Suchumi (im separierten Abchasien) ist immer schwieriger zu betreuen, weil sich die politischen Abgrenzungstendenzen verschärfen. Auch mehren sich zu bestimmten Zeiten die Entführungen und Überfälle. Ohne den Schutz der UNO-Soldaten kann ich mich dort nicht sicher bewegen.

Leider reichen Zeit und Kraft nicht, um die verstreuten lutherischen Familien in Batumi, Kutaisi, Gori, Telawi oder Sartitschala, von denen wir wissen, mehr als sporadisch zu besuchen. Wenn sie freilich selbst in die Hauptstadt müssen, kommen sie stets in der Kirche vorbei.

Die vier offiziell als registrierte Mitglieder zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Georgien gehörenden Gemeinden haben Ende November und Anfang Dezember ihre jährlichen Gemeindeversammlungen mit den fälligen Tätigkeitsberichten und Jahresabrechnungen bzw. Haushaltsplanungen abgehalten. Als Besonderheit kam dieses Jahr die Neuwahl der Kirchengemeinderäte dazu. Sie wurde erstmals wirklich demokratisch vorbereitet und durchgeführt, mit Kandidatenlisten und eindeutigen (!) Wahlzetteln. Erfreulicherweise gab es auch mehr Bewerberinnen und Bewerber als Sitze, in Tbilisi deren 20 für sieben Plätze. Ein Beispiel für die hiesige Politik?

Unsere ELKG-Synode hielt im Juli ihre zweite Tagung ab. Wie erinnerlich hatte sie sich ein Jahr zuvor konstituiert. Noch immer fehlt hier – als einzigem GUS-Land – ein Religionsgesetz oder die Anerkennung der Kirchen aufgrund von Staatskirchenverträgen. Die orthodoxe Kirche will von ihrem Alleinvertretungsanspruch nicht herunter, aber Parlament und Regierung können selbstverständlich solch überholte Ansprüche nicht akzeptieren. Georgien ist schließlich Mitglied im Europarat. Also bewegt sich nichts. Wir lassen uns davon in unserer Arbeit nicht beeinträchtigen, zumal wir insbesondere auf dem diakonischen Sektor den Orthodoxen einiges voraushaben.

Meine Mitwirkung im Bischofsrat und im Konsistorium ( als Gast ) der ELKRAS hat wieder zu zwei Reisen nach St. Petersburg geführt: Mitte Mai und Ende August. Das zweite Treffen war vom üblichen Spätherbsttermin vorverlegt worden, weil unser Erzbischof, Professor D. Georg Kretschmar, am 31. August seinen 75. Geburtstag feierte. Er, mein erster Kirchengeschichtsdozent in Tübingen vor fast einem halben Jahrhundert, hat sich für seinen (Un-) Ruhestand in ein noch größeres Abenteuer gestürzt: die Leitung der flächenmäßig umfangreichsten lutherischen Kirche der Erde. Die Gemeinschaft der acht Bischöfe gehört zu den bereichernden Erfahrungen meiner neuen Tätigkeit. Wir haben naturgemäß viele gemeinsame oder ähnliche Probleme

und helfen einander, wo immer es geht. Deshalb habe ich es auf Bitten des Rates meinerseits übernommen, die lutherische Gemeinde in Baku ( Aserbaidschan ) mit zu betreuen, was im Augenblick vor allem bedeutet, dort einen Streit zu schlichten. Auch konnten wir jetzt unseren ersten Theologiestudenten ins Theologische Seminar der ELKRAS nach Nowosaratowka ( bei St. Petersburg ) entsenden, ohne daß ihm oder uns die Ausbildung etwas kostet.

Bleibt noch zu berichten, daß ich am 18. November zum Volkstrauertag wieder mit einer kleinen Gruppe unserer Gemeinde nach Tkibuli ( ca. 250 km ) gefahren bin, um auf dem dortigen deutschen Kriegsgräberfriedhof einen Gottesdienst zu halten. In Tkibuli wurde Kohle gefördert; in den schlecht gesicherten Gruben und unter den primitiven allgemeinen Bedingungen sind hier nach offiziellen Angaben ca. 200 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter ( andere Informationen sprechen vom Zehnfachen) umgekommen. Eine deutschstämmige Familie hat die Anlage des Friedhofs initiiert, zum Teil auf eigenem Boden; heute hilft der „Volksbund“ in Kassel bei der Instandhaltung.

4. Ich denke, daß das Thema Oekumene noch ein paar Zeilen verdient, denn es gibt beglückende Erfahrungen auch auf diesem Gebiet. Dabei spreche ich natürlich nicht von der orthodoxen Kirche, die sich allen derartigen Begegnungen verweigert und dadurch isoliert, sondern von der Zusammenarbeit mit den Katholiken, den Baptisten und der Armenisch-Gregorianischen Kirche. Wie fern – um nicht zu sagen weltfremd – für unsere Arbeit „vor Ort“ oder an der Basis Papiere wie die des Kardinals Ratzinger sind, die in Deutschland und sonstwo ( wenigstens temporär ) Furore machen, mag man daran ermessen, daß das Thema zwischen meinem Freund, dem hiesigen Nuntius und mir bzw. dem katholischen Bischof und mir noch keinen Moment aktuell gewesen ist. Wir haben ganz andere Probleme zu lösen als die (absolut unklare) Frage, wer auf die „richtige Art“ Kirche ist oder wer das „ganze Mysterium“ des Sakraments bewahrt hat oder nicht. Es scheint, daß solche Diskussionen nur dort wichtig sind, wo keine Not, Armut, riesige Arbeitslosigkeit, kalte Wohnungen oder Hunger und Krankheit herrschen.

Unsere „Viererbande“ hat im vergangenen Jahr zahlreiche Dinge gemeinsam gemacht: zwei Gottesdienste und den ( wenn auch, was die von indonesischen Frauen gemachten Texte anging, nicht eben niveauvollen ) Weltgebetstag der Frauen, Referententausch in den Bibelkreisen, das oben erwähnte Kirchenkonzert oder die beiden Jugendcamps, gemeinsames Singen unserer Jugendgruppen und ein Sommerfest. Vor allem aber arbeiten wir zusammen auf dem mühsamen Weg zu unserer staatlichen Registrierung. Wie angedeutet, steht die orthodoxe georgische Kirche auf dem vorrevolutionären oder mittelalterlichen Standpunkt, daß eigentlich alle Georgier orthodoxen Glaubens sind. Das hat freilich noch nie in der Geschichte gestimmt und es stimmt im nachsowjetischen Georgien erst recht nicht. Aber es gibt eben christliche Majoritäten, für die andere christliche Kirchen nicht existieren. Dabei spielt die verbreitete Unbildung des orthodoxen Klerus eine maßgebende Rolle. Und so verwundert es nicht, daß selbst Parlamentarier von der jahrhundertelangen Existenz der Protestanten oder Katholiken in diesem Land nichts wissen, geschweige denn über andere christliche Denominatio-

nen sachlich informiert sind, wiewohl jede von ihnen weltweit viel zahlreicher ist als die Orthodoxie selbst. Unsere kirchenpolitische Zusammenarbeit ist also schon aus Bildungsgründen wichtig. Immerhin hat das Parlament einen von den Orthodoxen gefertigten Entwurf für ein Konkordat überhaupt nicht zur Diskussion zugelassen, weil er zu primitiv war. Nach dieser Blamage wurde endlich der wissenschaftliche Dienst des Parlaments beauftragt, einmal – und zum ersten Mal – mit den Leitern der anderen Kirchen zu sprechen und ihre Vorstellungen anzuhören. Jetzt sind wir gespannt, wie es weitergeht.

5. Wir freuen uns, daß die Zahl der Besucher bei uns sich im vergangenen Jahr kräftig vermehrt hat. Schließlich liegt Tbilisi näher als Teneriffa – nur liegen wir halt „hinterm Kaukasus“. Der Blick nach Osten ist aus historischen Gründen fraglos noch vielfach gebremst. Immerhin sind an offiziellen Begegnungen zwei Bundestagsdelegationen zu nennen, die mich anhörten, sowie Vertreterinnen und Vertreter verschiedener deutscher Zeitungen und Fernsehsender, der Stadt Saarbrücken und vom Diakonischen Werk in Deutschland. Wir hoffen dann stets auf eine gewisse „Nachhaltigkeit“ solcher Visiten! Auch der Herr Bundeskanzler war, wie bekannt, zu einer kurzen Wahlhilfe in Tbilisi und ich wurde zum großen Dinner geladen; um Landsleute, die hier wohnen oder tätig sind, hat er sich allerdings nicht gekümmert. Das ist schon anders bei Gruppen des Gustav-Adolf-Werks oder lokaler deutscher Georgien-Initiativen, die von den Nöten hier wissen, sich also vorbereitet haben und gezielt Hilfe mitbringen. Dazu gehören auch Vertreter der Lions-Clubs, der Rotarier oder des Johanniterordens. Eine Aktion, die uns z. B. über zweitausend Brillen bescherte, kam sogar aus der Schweiz.

Bleibt, daß auch ich im vergangenen Jahr den einen oder andern Besuch - freilich in der umgekehrten Richtung - gemacht habe, in der Hauptsache, um durchs Land zu tingeln und Dias zeigend, erzählend und predigend für unsere Arbeit hier Spenden einzuwerben oder für solche Dank zu sagen. So war ich im Juni beim württembergischen Gustav-Adolf-Fest in Herrenberg und anschließend in Schwaigern, im August beim Tiflis-Projekt in Hanau-Kesselstadt, im September zusammen mit Christiane bei der Silberhochzeit ihres Veters in Bad Bevensen, der eine komplette Wiederholung seiner damaligen Hochzeit einschließlich meines Gottesdienstes geplant hatte, nur daß er die Gäste anstelle von Geschenken um Spenden für Georgien bat, und im November endlich in meiner alten Heimatgemeinde „St. Johann“ in Stuttgart, wo die alten Weggefährten vom Posaunenchor und vom Eichenkreuz-Sport uns unterstützen. Im März war dann die Jahrestagung der Deutschen Paul-Tillich-Gesellschaft in Loccum zu leiten, Anfang Juni das VIII. Internationale Paul-Tillich-Symposium in Frankfurt. Und natürlich nutzen wir diese Besuche stets, um die nötigen Ersatzteile für den Gemeinde-

bus oder den Jeep oder unseren Stromgenerator zu besorgen, ohne die wir unsere Arbeit hier kaum oder gar nicht durchführen könnten. Von schönen Ferienerlebnissen, wie sie in den Rundbriefen stehen, die wir erhalten, kann ich nichts anfügen. Um nicht mißverstanden zu werden: Das ist kein Lamento, sondern eine reine Feststellung.

6. Diese neuen „Eindrücke“ sollen nicht abgeschlossen werden ohne einen herzlichen Dank an alle diejenigen, die uns im vergangenen Jahr tatkräftig unterstützt haben. Ohne diese Hilfe hätten wir die Aufbauarbeit in Georgien weder anfangen noch fortführen können.

Sodann seien die Kirchengemeinden erwähnt, die ein Georgien-Projekt ins Leben gerufen und „auf Dauer gestellt“ haben, in dem jeweils eine große Zahl von Menschen mit unterschiedlichsten Aktivitäten tätig ist: Matthäusgemeinde Backnang, Johannes-gemeinde Stuttgart, Friedensgemeinde Hanau-Kesselstadt, Kirchengemeinde und Musikschule Schwaigern, Versöhnungsgemeinde Völklingen und St. Petri-Gemeinde Wilstedt. Und last not least herzlichen Dank den Institutionen, die im Laufe des Jahres mehrfach Hilfe schickten oder vermittelten: DaimlerChrysler AG, Gustav-Adolf-Werk ( Leipzig und Stuttgart ), Georgienkreis Prof. Dr. Werner und Dr. Mechthild Keller in Köln, Johanniterorden Balley Deutschland/Kommende Bonn, Lions Club Stade, Martin-Luther-Bund Erlangen, Megobari-Georgieninitiative Köln, Universität Saarbrücken/Poststelle.

Ich hoffe, ich habe niemanden vergessen, ansonsten bitte ich um Vergebung.

Zwei Jahre, das sei am Ende gesagt, sind eine kurze Zeit im Blick auf das, was in Georgien zu tun ist. Jeder Tag stellt uns vor neue Probleme und Herausforderungen. Wenn wir nicht um die vielen hilfreichen Gedanken und Hände und um der „ guten Mächte Weggeleit “ wüßten, könnte man dann und wann schon verzagt werden. So aber wissen wir, daß es letztlich nicht an uns allein liegt, ob das Werk gelingt. Solches Wissen tröstet - und macht Mut.

